

Rund um den Muersberg

(Schwarzenberg—Schwarzwassertal—Johanngeorgenstadt—Muersberg—Witzschtalperre—Kranichsee-Moor—
Carlsfeld—Eibenstein—Muldental.)

Von Konrad Haumann-Leipzig.

Mich düsterte wieder einmal nach dem Waldeszauber und der Höheneinsamkeit unfres Erzgebirges. Ein seidenblauer Sommertag. Mitten durch späte Erntearbeit, aber auch an zahlreichen Stätten der Industrie vorüber, fährt der Zug. Hinter Zwickau gehts muldentalaufwärts. Arm an Wasser fließt der Fluß durch seine romantische Berglandschaft. Diesmal soll es dem Muersberg zu Leibe gehen. Sind auch die Bergleute, die Becher und Flößer aus seinem Gebiete verschwunden, so schwellt doch noch der letzte Kohlenmeißler, der letzte seines Gewerbes, in den Wäldern am Muersberg. Doch die grüne Waldeseinsamkeit, der beseligende Zauber der Berge, ist geblieben, und die Fichten sprechen in den meilenweiten Wäldern eine ernste Sprache... In Schwarzenberg verlasse ich zu kurzem Aufenthalt den Zug. Im Wiesentale des Schwarzwassers zahlreiche Industriewerke. Das alte Schwarzenberg liegt fern vom Industrielärm auf Berghöhe beim Schloß. Die Straße buckelt empor. Droben schwarzschiefergepanzerte Hütten und Häuser. Allerlei Kleinstadtgerüche in den Gassen. Aus Drogerie und Hotelküchen. Am Markt das stattliche Rathaus zwischen einigen Barockhäusern mit Schweifgiebeln. Lebhafter Autoverkehr findet sich ebenso, als alte Erzgebirgerinnen, die mit Wurzelholz oder Gras in der Rückenkeipe alte Berggassen emportapsen. Die Schloßstraße mit ihren geschäftstüchtigen, bunten Häuserchen läuft zu Kirche und Schloß. Durch ein Mauerpfortchen der nicht weniger als das Schloß truchhaften Stadtkirche betritt man das Kircheninnere. Die flache Decke der Kirche ruht nicht auf Säulen; dem Baumeister ist später über sein Werk so himmelangst geworden, fürchtete er doch, es könnte den frommen Kirchgängern eines schönen Tages über die Köpfe fallen, daß er freiwillig aus dem Leben geschieden sein soll. Seine Sorge war unbegründet — nun steht die Kirche schon manches Jahrhundert! Recht merkwürdig muten die Verschlüsse mit ihren zahlreichen kleinen Glasfenstern an den Wänden an, die „Chöre“, allwo die Ratsherren und andere Familien von Stand dem Gottesdienst beiwohnen. — Der Kirche benachbart ist das stolze, ritterliche Schloß, das auf einem Felsvorsprung von drei Seiten vom Schwarzwasser umflossen wird. Doch wo einst Schwertgeklirr zu hören war, klappern heute friedlicher die Schreibmaschinen in die Burghofstille — das Schloß dient heute als Amtsgericht und Gefängnis. Von der Steinbrüstung hinter der

Kirche blickt man ins betriebsame, arbeitssame Tal hinab. Wäsche bleicht in den Berggärten. Berge, Wälder, Bergäcker schauen von allen Seiten auf das Städtchen herab. — Zum Rockelmann, einem wuchtigen Fichtenwaldberg, bin ich noch emporgestiegen. Ueberaus romantisch erblickt man von der Bank auf seiner Höhe das schwarzschieferne Bergstädtchen mit Kirche und malerischem Schloß in einen mächtigen Gebirgsrahmen gefaßt, in dem schwarzgrüne Bergwälder die Höhen bedecken und sich goldgrüne Acker an steilen Berglehnen emporheben. Der Zug schnauft weiter im Schwarzwassertal empor gen Johanngeorgenstadt. Ein recht romantisches Tal! Wände von Fichten, Felsen, saftige Auen. Eine Holzschleiferei, ein Sägewerk reiht sich neben das andere. Herrlich ist die ständig wechselnde Szenerie des Tales, durch die sich bimmelnd und schnaufend die Bahn windet. Wo das Tal zu weitem Talkessel sich verbreitert, baut sich Johanngeorgenstadt am Hange des Fastenbergs auf. Der seidenblaue Sommertag ist verschwunden. Als ich die Berggassen emporsteige, beginnt es zu regnen. Man schaut von der Gasse aus in eine Werkstat der Glaceehandschuhmacher, eine Industrie, die in Johanngeorgenstadt zu Hause ist. Die verregneten Berggassen mit ihren kleinen Häuserchen bieten wenig Bemerkenswertes. Von besonderem Interesse ist jedoch die regelmäßige Anlage dieser Gassen, die entweder schnurgerade aus dem Tal den Berg emporklettern, oder ebenso gerade am Hange entlang laufen. Am kleinen Markt blühen jetzt erst die Linden, die drunten im Niederland längst verblüht sind. Zwischen Rathaus und Apotheke, Kaufläden und Bürgerhäusern stehen zwei Denkmäler und eine Postmeilensäule und auch ein Brunnen sprudelt in steinernem Becken. Die Eulantenstraße erinnert daran, daß die Stadt hart an der Grenze von Eulanten gegründet worden, die wegen ihres Glaubens aus Platten, der benachbarten böhmischen Stadt, auswandern mußten. Das war anno 1653. Es muß damals eine wüste Gegend gewesen sein, denn noch 1661 spazierte ein Wolf am hellen Tage zwischen den Hütten umher und Bären waren vor der Stadt keine Seltenheit.

Die Gassen glänzen regennäß, als ich die Bergstadt verlassend, den Muersberg zu wandere. Je höher die Straße emporsteigt, umso prächtiger wird die wuchtige Bergszenerie, die sich um Johanngeorgenstadt aufbaut. Eines der letzten Wahr-



• AUERSBERGHAUS MIT NEUEM ANBAU •

zeichen einstigen Bergsegens ist der alte Pferdbergöpel droben vor der Stadt, zu dem die große Sprungschanze herüberblickt. Rechenhäuser liegen einsam im Wiesengrunde. Die verregnete Straße ist menschenleer. Mir kann der Regen die Wanderfreude nicht trüben, wiewohl es sich im Sonnenschein fröhlicher wandern läßt! Ueberdies läßt der etwas hellere Himmel über der Auersbergagend — der Berg selbst ist nicht zu sehen — Hoffnung auf Aufhören des nassen Himmelssegens! Auf der Straßenhöhe wird der Fichtenwald erreicht, die Straße schwingt sich bergab — bald liegt die Handvoll Hütten von Steinbach waldumkränzt im Wiesengrün. Selbst die trübe Regenstimmung vermag nicht die Anmut dieses Dörfchens zu trüben. Da es mittlerweile „Schnürle“ regnet, flüchte ich zu kurzer Rast in den Gasthof. Befragte Ober bedienen — die Zechen ist entsprechend angemessen! Als ich den Weg durch den schemengrauen Fichtenwald fortsetze, beginnt es bald wieder zu regnen, um nicht wieder aufzuhören bis zur Nacht! Ueber dem Forsthaus Saufschwemme biege ich in die Auersbergstraße durch den verregneten Fichtenwald ein. Er steigt jäh an wie eine Sprungschanze, so steil geschwungen. Meine Befürchtung, daß es eine kleine Himmelsleiter werden könnte, wie am Fichtelberg, ist unberechtigt — bald baut sich steingrau der Aussichtsturm des Auersberg direkt über der Straße auf. Viel schneller und bequemer als ich angenommen habe, ist das Unterkunfts Haus erreicht. Schon beginnen die Nebel um die Gipfelfichten zu treiben. Drinnen in den sauberen Gasträumen eine ganze Anzahl Ausflügler, mit Kind und Kegel, die vom Regen überrascht wurden. Neue Gäste, dampfend vom Regen kommen gleich mir an, einige ohne Mantel, im Strohhut — na und so wurde es dennoch eine vergnügte Tafelrunde im Zwischauer Zimmer, in der Kanapee-Ecke unter den Bergmannsmützen und Bergmannsleuchtern. Laut klatschte der Regen draußen gegen die Fenster . . .

Graue, undurchdringliche Nebel brauen am andren Morgen um den Auersberg. Also ist es nichts mit der vielgerühmten Aussicht über das Meer von Bergesgipfeln, wegen der ich ja gerade gekommen bin! Das ist starker Tobak! Ich wandre hinab nach Wildenthal, der ältesten Sommerfrische des Erzgebirges. Wie feindliche Heerzeichen wälzen sich die Nebelmassen das Bockautal aufwärts. Als ich im Ort bin, blaut der Himmel, warm scheint die Sonne und so wird doch noch ein guter Wandertag!

Ueber Weiters Glashütte, über Weiters Wiese wandre ich zum Kranichsee-Moor. Wanderer, die etwa in vier Wochen den gleichen Weg wandern werden, dürften Weiters Wiese dann vergeblich suchen. Das halbe Duzend kleiner Erzgebirgshütten wird bereits abgebrochen. Im September wird sich die Bergwiese in einen weiten See verwandelt haben, in das Speicherbecken der Wilzschalsperre, deren Staumauer bereits die Wiese abriegelt. Die Quellwasser der Wilzsch und der Abfluß des Kranichsee-Moors — man rechnet mit 3 Millionen Kubikmeter Wasser, werden künftig die Wasserversorgung Zwickaus speisen. Umgehungswege sind bereits gebaut — ich wandre noch den alten nassen Wiesenweg, denn diese Wanderung besitzt historischen Wert — zum Fichtenwäldchen hinüber, den mit dem blauen Kamm markierten Höhenweg. Es ist ein großes Heidelbeerparadies! Ich bücke mich ebenfalls recht oft zu bescheidener Ernte. Ein Wegweiser zeigt in der Waldeinsamkeit zum Kranichsee! Hinter den Fichten wird der Weg zum Knüppelpfad — das Moor ist erreicht. Seltsam ist der überraschende Stimmungswechsel. Die Fichten sind verschwunden — Kiefern sind an ihre Stelle getreten, verkrüppelte, am Moorboden hinvegetierende Sumpfkiefern. Auch der Knüppelweg hindert nicht, daß man einige Male bis über die Knöchel ins Wasser stapft! Gras, selbst Erika und Heilbeerkraut mit ganz besonders großen Beeren, wachsen zwischen den Kiefern. Jeder Schritt abseits vom Wege bringt nasse Füße! Libellen schwirren wie trunken umher. Von einem Aussichtsgelände — die Treppe ist teilweise ausgebrochen und renovierungsbedürftig — überblickt man die Moorlandschaft, die rundum von Fichtenwald umkränzt ist. Drunten blinkt ein winziges Weiher, der Kranichsee. Eine schwermütige, vom Kieferngrün bedeckte Landschaft, unheimlich still, nur zu-

weisen von einem Vogelruf unterbrochen. — Dieses Moorgebiet „Krummholz“ ist bereit seit 1912 Naturschutzgebiet; es ist das ausgedehnteste sächsische Kammoor des Erzgebirges. Es soll bei voller Sättigung, soviel Wasser enthalten, daß es ein ganzes Jahr lang in jeder Sekunde 500 Liter Wasser liefern könnte! Daß wäre ein Wasserreservoir von über 150 Millionen Kubikmeter! Inwieweit dieses Moormasser des Kranichseemoors von der Talsperre aufgesaugt wird, wird die Zukunft lehren! — Jedenfalls ist es heute noch ein seltsames Stück Erzgebirgslandschaft, dieses Hochmoor an der Grenze!

Auf dem neuen Umgehungswege wandere ich zwischen schweigenden Fichten, nochmals an der Baustelle der Talsperre vorüber, gen Carlsfeld. Bald liegt der Ort in weitem Wiesental der Wilzsch anmutig zu Füßen. Die einfachen Erzgebirgshäuser mit ihren Schieferdächern zerstreut am Hange oder um Dorfkirche und Glaswert gruppiert, das dem Orte Arbeit gibt. Auch Uhrenindustrie wurde eingeführt, seitdem der Bergbau eingestellt wurde. Eine gar merkwürdige Dorfkirche hat Carlsfeld! Sie ist eine Miniaturnachbildung der Peterskirche zu Rom, achteckig außen, innen rund und besitzt wertvolle Bilder. Der Stifter dieser Kirche war der reiche Bergherr Schnorr von Carlsfeld. Die Wilzsch braust talab, Kinder spielen an ihren Ufern. Bergwiesen schauen hernieder. Sie sind gelb gefärbt vom Löwenzahn.

An der Dorfkirche führt der Weg steil am Wiesenhang aufwärts. Ein Abschiedsblick auf den so anmutig gelegenen Ort mit seinen Schieferhütten, über die ineinanderschneidenden Berghänge im Süden — dann nimmt mich der Frieden der sich bis Eibenstock streckenden Fichtenwälder auf. Der Weg schwingt sanft hügelab, hügelab, Schneisen öffnen sich, hinter denen sich der Wald wie eine grüne Burg aufbaut. Heidelbeer- und Pilzfucher streifen durchs Beerenkraut. Kreuzschnäbel wispern. Der Sommertag raunt im Walde. Von Carlsfeld läuten die Mittagsglocken herauf. An einer Wegkreuzung lärmt ein kleines Wässerlein talab. Ich folge ihm. Es ist die Dömitz geheißenen und das stille, lange Tal ist der Dömitzgrund. Was so ein Waldwässerlein alles zu schwätzen weiß! Selbst zwischen weichen Moospolstern lärmt es. Bei Eibenstock aus dem Walde herauskommend muß das winzige Wässerchen einem Sägewerk seine Kraft leihen.

Eibenstock . . . Alte blechgedeckte Hütten, verwilderte Gärten, Gemäuer am Bach. In solch kleinem Garten tanzen Mädels einen fröhlichen Ringelreihen. Rathaus und Kirche schauen von Berghöhe herab. Dann hört man Stickmaschinen rattern, Sägen kreischen. Eibenstock ist Hauptort der Perl- und Seidenstickerei — zahlreiche Firmenschilder weisen darauf hin. Vom Neumarkt klettert man zur Oberstadt empor, wo Rathaus und Kirche stehen. Die Kleinstadtgassen sind einförmig. An einem Hotel liest man die großaufgemachte, nach einem Weltkrieg indes wenig mehr erscheinende Inschrift, daß hier der sächsische König 1870 eine Depesche erhalten habe, wonach Frankreichs Kriegserklärung bevorstehe. An der Bergstraße steht ein altes Giebelhaus mit schönem Fries — man liest die Jahreszahl 1585; der angebaute Rundturm neueren Datums ist stilwidrig — schwülstig! Durch die Kleinstadtgassen knattern Autos und Motorräder. Ueberall aber schauen Wälder und Wiesen und Berge in diese stillen Kleinstadtgassen herein. — Wahrhaft prachtvoll aber ist die Bergszenerie des Auersberggebietes, wenn man die Stadt verlassend, dem Muldental zuwandert.

Bei Wolfsgrün erreiche ich die Zwickauer Mulde, die in düstrem Tale zwischen hochaufragenden Fichtenmauern in romantischer Schönheit dahinplätschert. Obwohl sie allerlei Erzgebirgsbäche sammelt, ist sie dennoch fast wasserlos.

Die Bahn entführt den Wanderer von hier wieder dem Erzgebirge. Trotz der verregneten und vernebelten Auersberglandschaft ist die durchwanderte Erzgebirgslandschaft so reich an wechselnden Gebirgszenerien und echtem Bergzauber, an stillen Fichtenwäldern und weiten Bergblicken, daß man reich befriedigt und mit dem Wunsche „Auf Wiedersehen“ heimwärtskehrt.

Nooch'n Feiertag



Dr Geizige.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

De Gahrmärkt hoohm imm'r e gruusse Nahziehungskaft für de Nachb'rdörf'r. Obr aah de Schtadt'r sanne sich dann Rummel garn emohl aah. Manche den'n, wos Billigs ei'ze-kaaf'n; de Ann'n besuch'n bei dar Gelaanghaat garn ihre B'r-wand't'n oder Bekann't'n, im emoohl e paar Schalle guten Kaffee un Ruch'n drzu ze v'rzej'h'n; dänn zun Gahrmärkt do ward's wenig Häuf'r gaahm, wu nett gebaaf'n wurn is.

De mees't'n freie sich, wenn Gäst komme, 's gibt obr aah sette, die soong: „Wen's nār racht renget, doh niemand komme fānt!“ Zu dann Schloog gehāret dr Mūhlmach'r-August, dar hāt't' v'r Geiz am libbsten salber nīcht gassen (gegessen).

Dr August hat e klāa Haus in R. Do e schūh bissel Fald drbei war, konnt'r paar Rūh', Zieng, Gāns un Hühner halten. Nah e Schwein'l machet 'r alle Gahr fett. Obr dos wur beileibe nett firn aagene Bedarf geschlacht, dos mußt an de Flāā-scher verkaaft war'n, doh 'r ānn orndling Pfennig drfir kriechet.

Wenn's Mien'l, esu hieß sei Fraa, emoohl Butt'r ausrührn wollt, do hieß 's allemoohl bānn August: „Dos wār wos Nutwennigs; de Margerine schmedt genau esu gut, wie die teire Butt'r un die Milich ward miet in dr Schtadt genomme, do kenne mr meeh drauß ziehe. (Dr August kaafet de Milich bānn Bau'r'n zamm un die wur alle Toog in dr Schdadt gefahr'n.)

De Milichfund'n kaafetn obr viel lieber bānn Mienel, wie bānn August; dānn sei Fraa toot viel bess'r maß'n, wie ar. „Na wart nār,“ dachten do manche, „zun Gahrmärkt war'n mr schūh unn'r'n Schood'n beikomme.“

Acht Toog zavor maldet'n se sich schūh aah; zun Gahrmärkt käme se aah emoohl off e gemütlische Schtund zun Mūhlmacher. Unn'r'wags, wie dr August e Tasch voll Gald vun dann Milichfund'n wieder eigeheimst hatt', saht 'r zun Min'l: „Se selln uns ja vun Hals bleib'n; mir hoohm nīcht virzeje'h'n!“

Do schtieg obr bānn Min'l dr Groll ihr ihrn geizing Maah emoohl orndlich auf un do kahne Hei'r in dr Nāh war'n, pulteret se lus: „Inu, wānn nār alle schpreng: „Mir brauch'n kaah Milich meeh;“ wos wirschte dāh do mach'n? Du bist obr kaah biss'l dankbar; e paar Schalle Kaffee un e paar Schafle (Streifen) Ruch'n war'n die Kund'n, die alle gut bezoo'hln, wuhl wart sei!“

Esu ganz uhne Eidruck war'n die Wort bānn August doch nett geblieb'n un 'r saht dodrauf: „Nu meintwang baaf e paar dūre Ruch'n, obr de billigst'n Kaffeebunne kaafte sei blūß.“

's Min'l war fruuh, dāh se esuviel drreicht hat; fir sieh un ihr'n August wollt se schūh e paar dūre Ruch'n nooh sānn Wunsch baaf'n, obr fir de Gäst' wollt se ne Ruuch'ntaag bej'i'mach'n. Un de allerbilligsten Kaffeebunne wollt se aah nett kaaf'n. —

Ne Toog fir'n Gahrmärkt kam dr August ganz aufgereg't in dr Schtub nei un hatt' e schrei'nde Hēnn bānn Flieg'ln, dar e fremd'r Hund e Baan'l durchbiss'n hat.

„Nu do bleib't nu wett'r nīcht übrig, dar Hēnn mußt ne Ropp waghad'n, dos Baan'l hāngt ja nār noch an ānn Fald'l,“ saht's Min'l.

Dr August soog's ei, doh ne nīcht annerch ibrig blieb; 'r tröstet sich domiet, doh die Hēnn' fast gar nimmer leget, weil se aah ze alt war.

Obr imm'r noch voll Arg'r ihr dann fremd'n Hund hūhlet 'r de Haaf un murmet giftig: „Nīcht wie Schood'n! Gest'r'n is dos gunge Hūh'n'l draufgange un heit muß gar e Hēnn' tut-gemacht war'n!“

's Min'l rupp't de Hēnn' ooh un wie se suweit war, doh se zugefegt war'n konnt (weil se esu alt war, wolltse se arsch't ewing foch'n loß'n un morgn in dr Brootrāhr schtell'n) kam dr August zr Tir nei un saht: „Dos soog iech dr obr, wānn ebbr wirklich die Schtadtleit morgn käme, die krieng sei kaah Knöch'l drvuh!“ Na wart nār, August, mannichsmoohl kimmt's aah ganz annerch! —

Dr Gahrmärktstoog bracht's schānnste Watt'r miet un schieh virmittig gobs viel Lab'n offn Plāz un offn Schtrooß'n. 's Min'l frāet sich, doh de Hēnn esu knusperig gebrot'n war un dr August loß orndlich āngstlich von ānn Fant'r zun ann'r'n, im auszuschpāhe, ebbs de Annabarger Kund'n wahr machetn un käme; un off amoohl rannet 'r zur Schtub'ntir, riß se auf un ruffet aufgereg't: „Min'l, Min'l! Ihe komme wuhl e acht Mann ne Annabarg'r Schteig rei!“

„Nu“, saht dodrauf 's Min'l ruhig, „do lasse nār komme, die Hēnn' raacht fir alle un Ardāpp'ln hooh iech aah genung gefocht.“

Obr do kam se bānn August schlacht aah; aufgebracht saht 'r: „Wos bildst du dir dāh ei! Kah Knöch'l krieng se vun dar Hēnn! Se komme ja schieh im dr Eck rim, nu nār geschwind de Pfann unn'r'sch Kannepēe nunn'r geschub'n!“ Gefaht, getaht! In dr Eil hatt' obr dr August vrgass'n, de Schtürz off dr Pfann ze leeng! Un schūh wur an dr Tir gekloppt! —

„Na, haben wir nicht Wort gehalten? Guten Tag!“

„Schinn gut'n Toog alle mitenann'r,“ saht dr August mit ruut'n Gesicht, „such'n Se sich nār ānn Plāz; iech muß nār arsch't meine Rūh' noch fūtt'r'n!“ Un naus war 'r! Nocher kam 's Min'l rei un hieß se alle freindlich willkommen.

Bei dar Begriehing hatt' obr dr August nett bemerkt, doh aah e schwarz'r Pud'l miet zr Tir neigehusht war un sei Harr hat aah nett Zeit, sich geleich im dos Tier ze kümmer'n. Do müßt's obr kaah Hund gewaß'n sei, wānn 'r nett esufort dann Broot'ngeruch enooh gange wār un nu: lab wuhl Hēnn! War dos e fastig'r Broot'n fir dann Pud'l! De Hēnn war imm'r noch ziemlich fett gewaß'n un dr August hat früh noch zu sein'r Fraa gefaht: „Do aff'n mir de ganze Woch drvu!“ —

Wie nu 's Min'l ne Kaffee fartig hat, decket se ne Tiesch un dr August saht zu fānn Gäst'n: „Flaasch könne mr freilich nett virzeje'h'n, bei dann viel'n Dohgob'n (Steuern) muß mr alles verkaaf'n!“

Die Gäst ließ'n sich dann gut'n Ruch'n un Kaffee tüchtig schmed'n un wie dr August emoohl nooh fānn Rūhe sahe wuillt un 's Min'l frisch'n Ruch'n hūh'et, saht off ahmoohl dr Bien'rt-Ernst: „Nu in all'r Wast, wuh is dāh mei Pud'l? Ha n'j'l, wuh schtadst de dāh?“

E freudigs Knurr'n unn'r'n Kannapee. Dr Ernst gukt geschwind nunn'r un sieht de Brootnpfann schtiehe un drnab'n laßt sich sei Hund 's Maul, als wānn 'r ā Stieck Butt'r v'r-schlunge hāt't! Im nächst'n Angblick kimmt dr August zur Tir nei un ze geleich'r Zeit kimmt dr Pud'l mit'n Geripp von dr Hēnn unnern Kannapee evir gekroch'n!

Schtarr vir Schraaf schtieht dr August do, nocher obr kimmt Lab'n in ne nei: „Du Hundsviech, war hooh't dāh diech rei-geloss'n,“ schreit 'r un macht mit'n Schtad'n offn Pud'l lus. 's Min'l, die esufort wuht, wos geschloong hatt', dacht bei siech: „Dos haste vun dānn Geiz!“

De Gäst obr hoohm offn Hammwag esu viel gelacht, wie noch nie in ihr'n Lab'n. Dr Pud'l freilich rennet an jed's Wass'rbach'l, weil's Min'l de Hēnn' gut gesalz'n hat. Dos Noochschpiel, wos dr August dornooch noch zun Best'n gob, will iech lieb'r nett beschreib'n. Wochenlang hooh't 'r kaah Milich in dr Schtadt ausgetroong, 'r hooh't sich — gesamt vir fānn Kund'n.

Die Trümmerstätte in Effen.

Der Umfang der Explosion in der Markthalle auf dem Weberplatz zu Effen hat Ausmaße angenommen, die die ersten Befürchtungen noch erheblich übersteigen. Ueber die Explosion werden nachträglich furchtbare Einzelheiten bekannt. Betonblöcke bis zu sieben Zentner Schwere und aus dem Straßenpflaster gerissene Bordsteine wurden Hunderte von Meter weit geschleudert. Von der Halle selbst ist kein Stein auf dem anderen geblieben. Die Fronten der benachbarten Häuser sind schwer beschädigt. Die Verunglückten wiesen die schrecklichsten Verstümmelungen auf. So wurde einer Verkäuferin der Kopf glatt abgerissen und der Körper etwa 10 Meter weit auf die Straße geschleudert. Einem Schüler wurde die Schädeldecke abgerissen. Einem anderen jungen Menschen wurde die Hand von einem so schweren Betonblock eingeklemmt, daß man, um ihn freizubekommen, die eine Hälfte der zerquetschten Hand an Ort und Stelle amputieren mußte. Der Bewohner der umliegenden Häuser hatte sich grenzenlose Panik bemächtigt, sie stürzten laut schreiend auf die Straße. Ueber die Ursache des Unglücks gehen die Meinungen weit auseinander. Man nimmt Unvorsichtigkeit beim Auffüllen von Reklameluftballons an, doch kann es sich auch um eine Leuchtgas-Explosion handeln. Unser Bild zeigt die Trümmerreste der Markthalle.

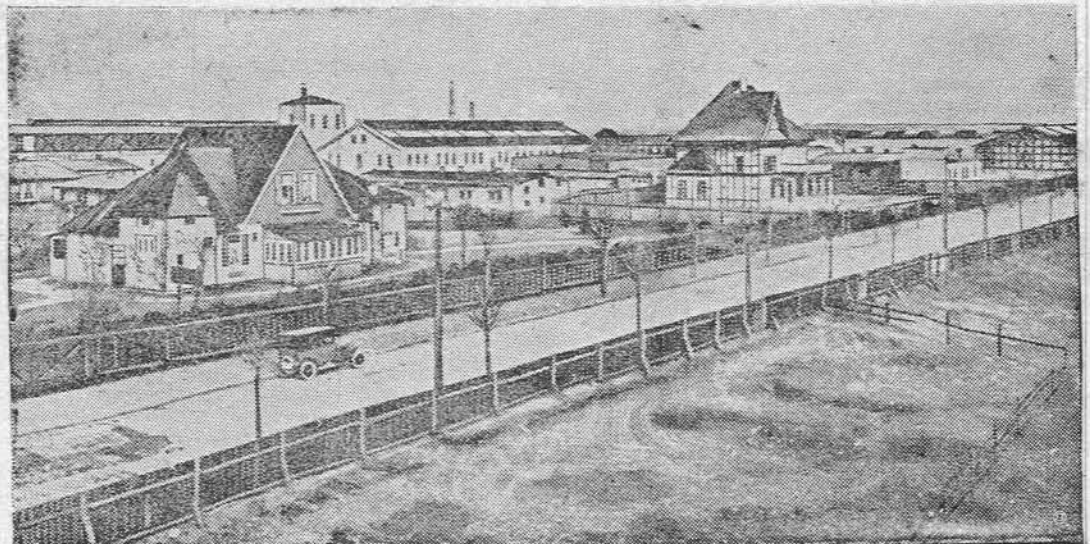


Vom Kriegsschauplatz im Fernen Osten.

Der Krieg zwischen China und Sowjetrußland ist nunmehr in vollem Gange. Nach Meldungen aus Charbin hat die Rote Kavallerie das Hauptquartier der chinesischen Armee in Mulin (zwischen Charbin und Bogranitschnaja) erreicht. Die russischen Truppen sollen bei der Einnahme von Chailar mehr als 10 000 Gefangene gemacht haben. Die gefangenen Weißgardisten sollen sofort ohne Gerichtsverfahren erschossen worden sein. Die Bevölkerung des Kampfgebietes flüchtete in Scharen nach dem Innern des Landes. Unser Bild zeigt das Eintreffen der ersten chinesischen Flüchtlinge in Dairen.

Das Flüchtlingslager bei Schneidemühl.

Für die rußlanddeutschen Flüchtlinge, die die Ausreisegenehmigung erhalten haben, ist das Flüchtlingslager bei Schneidemühl bereitgestellt worden, das früher den aus Polen ausgewiesenen Optanten als erste Unterkunft diente.





Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 49. — Sonntag, den 1. Dezember 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Lehtes Leuchten.

Herbstbilder vom Erzgebirgskamm.

Herbst im Gebirge! Lehtes Auslodern in glühender Pracht, brünstiges Versprühen in farbigem Glanz — ein flammendes, lohendes Dankfest zu Ehren der Sonne, ein Preislied für allzu kurze Tage des Blühens und Reisens! Das ist der Sinn des Hochlandherbstes zwischen Wald und Heide, Wiese und Moor.

Bleiern liegt die Dämmerung über dem Kessel von Wiesenthal. Rings türmen sich schwarze Hänge zum schieferfarbenen Firmament. Schlaftrunken blinzelt gelbes Licht aus schmalen, niedrigen Fenstern in die graue Stunde vor Tage. Verwetterte Eberschen stehen drohend am Straßenrand und recken gespenstisch verstümmelte Äste in das fahle Morgenlicht. Müde raschelt dürres Laub im Winde, wirbelt über den holprigen Weg, der sich zum Kamm hinaufzieht. Oben auf der Höhe verschlingt ihn das breite, grauschimmernde Band der alten Heerstraße, die sich in weitem Bogen um den Keilberg spannt. Starr und düster hockt zu beiden Seiten die Mauer des schweigenden Forstes ins Dämmern des kommenden Tages. Eine schmale Schneise führt über verwachsene Stubben und überwucherte Knorren, durch kniehohes Heidekraut und taufechtes Gestrüpp zum Wirbelsstein, einsamen Felsklippen über schwarzem Wald.

Rundum rauschen die Fichten ihr feierliches Morgenlied im aufsprühenden Wind. Im Süden wuchtet über fahlen Nebeln lastend die formlose Masse dunkler Berge wie eine geheimnisvolle Drohung. Die Stille, das Schweigen der wartenden, hoffenden Welt liegt über der weiten Niederung, über der als reglose Hülle weißgrauer Dunst sich breitet. — Ein Lichthauch zittert vom Osten her über den Himmel! Die ersten Strahlen der Sonne zucken auf über schwarzen Kuppen, blitzen über die dämmerdunkle, tief eingerissene Furche des Egertals. Ein Farbenrausch wirbelt am Himmel empor, gelbe und rote, blaue und violette Töne treiben ein sinnbetörendes Spiel. Siegreich verjagt jauchzendes Licht das drückende stumpfe Grau! — Mit einem gewinnt das Land ringsum Form und Farbe. Im Fichtengewirr funkeln und blitzen wie edles Gestein die Tautropfen, gleißt silbern das Filigranwerk perlenbesäter Spinnengewebe. Aus schwarzgrünen Nadelwäldern lodern goldschimmernde Lärchen und Birken, rubinfarbene Buchen- und Ahornschläge in glühender Pracht. Tief unten blinkt der gewundene Lauf der Eger aus enger Schlucht und weiter Aue. Flachwellig, von niedrigen Kuppen überhöht, dehnt sich das Schlackenwerth-Karlsbader Becken nach Süden und Westen. Aus farbenbunten Hainen grünen trauliche Dörfer, ragen weiß leuchtend die Türme stiller Kirchen und verträumter Kapellen. Aus allen Mulden glißern Teiche und Weiher, silbersprühend, goldgleichend unter den Strahlen der Frühsonne. Lichtgraue Straßen strecken sich von Dorf zu Dorf, von Städtchen zu Städtchen, wandern dahin zwischen gelbbrauner Stoppel und smaragdgrünen Wiesen, klettern die Bodenwellen hinan, winden sich um Berge und Hügel und recken sich, bis sie aufgehen im Blaugrau der

Ferne. Winzig, wie Spielwerk, lugen die Häuser aus der farbensprühenden Welt da unten; rotbraun schimmern verwitterte Ziegeldächer und silbergrau Mauern zwischen braunschwarzen Aekern und herbstlich bunten Waldschlägen. In weitem Bogen zieht sich der vielzipfelige Kranz des Duppauer und Karlsbader Gebirges gen Südwesten. In der Ferne blauen die Höhen des Tepler Hochlandes, des Kaiserwaldes bei Königswarth und weit im Westen die hauchzarten Gipfel des Fichtelgebirges zum lichtdurchfluteten Himmel.

Mit ungebrochener Kraft und sommerlicher Wärme brütet die Septembersonne über der weiten Mulde zwischen den drei höchsten Gipfeln des Erzgebirges. Stille, tiefe Stille — kein Windhauch regt sich, nur dicht über dem Boden zittert leise die Luft. Glänzendes Licht strömt vom hohen blauen Himmel herab auf die festlich flammende Flur. Ein Bronzeton liegt über den braungrünen Wiesen, dem schweigenden Wald und purpurn jauchzt die Heide in den Mittag. Ein schmales Bächlein windet sich durch das Hochmoor. Braungolden glänzt das Wasser über dem dunklen Boden zwischen rostrotten und fahlgrünen Moospolstern. Die gelbbrennenden Sterne der Arnika, die blaueschwarzen, goldpunktieren Fünfsacke des Tarant, leuchtend rote Pechnelken spiegeln sich nickend in den Tümpeln. Dann wieder eilt das Rinnjal leise plätschernd und funkelnd wie flüssiges Metall über schimmernden Kies und glitzernden Sand. Silbergrau schimmern die Stämme der Birken und Espen, von deren Zweigen golden die Blätter tropfen. Aus dunkelgrünem Gebüsch flammen die blutroten Trauben des Bergholunders, und korallenfarben leuchten die schweren Dolben der Vogelbeeren im Gezweig der Eberschen. Schwarzgrün recken sich zerzauste Krüppelfichten und struppige Sumpfpfeifern aus kniehochem Gefilz der Moosbeerenbüsche. Dazwischen ragen wie goldbraunrote Pfähle einzelne alte Wetterfichten und baden die phantastisch zerfetzten Wipfel im wogenden, kosenden Mittagslicht. Ueber allem aber schwebt der eigenartig schwere, herbsüße Duf von Harz und Moorboden, von welchem Laub und schwelendem Rien.

Breit und behaglich wölben sich die Hänge des Fichtel- und Keilberges empor, überströmt vom Glanz des hohen Mittages. Braunsilbern und purpurblau leuchten sie herüber. Aus grünen Matten lugt zwischen einer Baumgruppe das weiße Gemäuer einer einsamen Feldkapelle und an braunen Wegen zeigen schwarze Kreuze zum Himmel empor. Von fern her schimmern die niedrigen Häuser am Sonnenwirbel und saugen sich voll Licht und Wärme; sie sammeln Vorrat für kommende graue Tage. Gerade über ihnen sticht spitz der Turm auf dem Keilberg mit braunrot gleißender Haube in den blauen Horizont. An der tiefsten Stelle der Mulde schmiegt sich die Häuserzeile von Gottesgab in eine Bodenfalte und drückt sich eng und dürftigen Schutz suchend an den Hang. Blitzend blinken die Fenster in der Sonne und funkeln wie Leuchtfener weit über Moor und Heide, über die eintönig vom schwarzen Kirchturm das Mittagsgeläut durch die Sonntagsstille klingt.

W. L.

Aus der Geschichte des Kohlenbergbaus an der Ruhr

Von Otto Wohlgemuth

Durch die Geschichte der Menschheit geht wie eine geheimnisvolle, alte Sage das Wissen von den Schätzen, die im Schoße der Erde ruhn, die Kunde vom Bergbau, von den Bergleuten, die in die Tiefen eindringen, um die verborgenen Reichtümer zu entdecken und an Tageslicht zu fördern.

Im Gegensatz zum Erzbergbau hat der Steinkohlenbergbau eine viel spätere Entwicklung aufzuweisen. Zur Zeit, als im Mittelalter der Bergbau auf Kupfer, Gold, Silber, Blei und Blende bereits auf einer sehr hohen Stufe stand, befand sich der Kohlenbergbau in seinen ersten Anfängen. Erst als der Erzbergbau im Verlauf der nachfolgenden Jahrhunderte aus mancherlei Gründen, nicht zuletzt auch, da der Holzkohlenbedarf nicht mehr gedeckt werden konnte, aus Mangel an brauchbarem Feuerungsmaterial immer mehr zurückging, begann im gleichen Maße mit der Eroberung der Welt durch die Dampfmaschine der Steinkohlenbergbau sich zu entfalten, bis er endlich die überragend wichtige Stellung im Leben der Völker einnahm, wie wir sie heute erleben.

Daß die Verwendbarkeit und der Verbrauch von Steinkohlen in der westfälischen Mark schon früh bekannt war, zeigt uns ein Bericht aus dem Jahre 1389, wonach sich die Dortmunder Schmiede bei einem Ausfall aus der damals belagerten Stadt 100 Maister Kohlen hereinholten. Ueberhaupt geht aus den Nachrichten der Dortmunder Chronik hervor, daß um die Zeit 1443 in der Gegend von Hörde, Wetter, Hattingen und Bochum schon ein regelrechter, wenn auch primitiver Bergbaubetrieb im Gange gewesen sein muß.

Zur sachmännischen Verbesserung der Grubenbaue wurden vom Bergamte Bergleute aus Sachsen und Thüringen herangezogen, jedoch gestaltete sich das Verhältnis zwischen den fremden und einheimischen Bergleuten durchaus nicht günstig, so daß die clevische Kammer sich genötigt sah, weitere Einwanderungen von Arbeitern zu verhindern, „da die Ausländer die einheimischen Landeskinder nur beeinträchtigten, zudem nur auf Erz-Bergbau, nicht aber auf Kohlen-Bergbau sich verstanden wie der märkische Bergmann, welcher den Gestank und die Unreinigkeit, so beim Kohlen-Bergbau vorfalle, nicht achte.“

Die Bergschafft in der ganzen Grafschaft Mark belief sich 1755 auf 688 Mann, darunter waren 75 Bergleute aus dem Sächsischen, Mansfeldischen, aus dem Harz und aus Nassau. Durchschnittlich wurden die Gruben, oder „Kohlberge“, „Kohlspüßen“ oder „Kohlplütze“ (von Puteus, plattdeutsch Pütt, das ist Brunnen herrührend), nur neun Monate des Jahres in Betrieb gehalten. Durch Unfall beschädigte oder kranke Bergleute erhielten den Vorschriften der im Jahre 1767 eingerichteten, märkischen Knappschaftskasse gemäß, falls sie auf Ausbeutezeiten in Arbeit gestanden, für eine Zeitdauer von acht Wochen, auf Zubehörszeiten für eine Zeit von vier Wochen ihren vollen Arbeitslohn. Witwen und Waisen wurden unterstützt und reisende Bergleute erhielten einen Zehrpfennig.

Im Jahre 1780 übersiedelte das märkische Bergamt in die Rentei innerhalb der Burg Wetter über der Ruhr. Dort war es, wo seit 1784 der Oberbergat Freiherr vom Stein seine für den westfälischen Bergbau so segensreiche Tätigkeit entfaltete. Bei Bochum waren damals etwa zwanzig Gruben im Betrieb.

Im Jahre 1802 nahm Preußen Besitz von den Reichsabteien Essen und Werden, das ganze Ruhrgebiet, wie es sich heute darstellt, kam damit unter eine einheitliche Verwaltung. Der Steinkohlenbergbau in den neu erworbenen Gebieten befand sich in einem allgemein kläglichen Zustande, der sich jedoch alsbald, insbesondere durch die Schiffbarmachung der Ruhr besserte, und mit dem übrigen Bergbau im westfälischen Kohlengebiet nunmehr zu einem Oberbergamtsbezirk vereinigt, einen starken Aufschwung zeigte. Die junge

Großmacht des 19. Jahrhunderts, die Industrie, hielt ihren Einzug in das Ruhrthal. Auf Veranlassung Friedrichs des Großen war im Jahre 1782 der Bergassessor Büdning nach England gesandt worden, um die dortigen neuen „Feuer- oder Dampfmaschinen“ kennen zu lernen. Infolgedessen waren von 1785 ab in einzelnen deutschen Bergbaurevieren, so im mansfeldischen und schlesischen Bergbau zum Teil in Deutschland selbst hergestellte, primitive Dampfmaschinen in Betrieb. In Westfalen lief die erste „Feuermaschine“ im Jahre 1777 auf dem Salzwerk Königsborn bei Unna, die zweite war 1779 auf der Kohlenzeche Bollmond bei Langendreer aufgestellt worden. In der alten Burg zu Wetter über der Ruhr entstand gleich nach Deutschlands Befreiung vom Joch des großen Korsen im Jahre 1811 die sogenannte „mechanische Werkstätte“, die Fritz Harkort, einer der werksamen Väter der neuen Zeit, begründet hatte und leitete. Im Jahre 1820 arbeitete auf einer benachbarten Zeche bereits eine von ihm gebaute Dampffördermaschine, die im Ruhrlande als erste nun den großen Siegeszug der Industrie eröffnete. Die Eisenschmelzen und Maschinenhüttenwerke von Jacobi (Gutehoffnungshütte), von Haniel, Haysen, Dinnendahl und Krupp wurden begründet und regten sich mächtig. Die Kohलगewinnung stieg langsam aber stetig. Im Jahre 1824 war die Förderziffer bereits auf 6 989 344 Scheffel gestiegen. Auf der unteren Ruhr war ein Tag und Nacht nimmer ruhender Schiffs- und Schienenverkehr im Gange. Die Pflöge der ersten deutschen Eisenbahn, die Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm I., i. S. 1831 besuchte und besah, hatten durch das gespannt lauschende Land. Von Langenberg aus, da, wo heute der Rhein-Ruhrfender auf den Bergrücken steht, zog sie sich durch das Deilbachtal nach Steele an der Ruhr, um vom dortigen Kohlenhafen Brennmaterial für die Kleinindustrie des bergischen Landes zu holen.

Der Bergbau ging mit Riesenschritten vom talstöhnigen Stollenbau, wo man eben den Stollen von irgend einem Punkt an einen Gang hineintrieb, zum Tiefbau über, senkrechte Schächte entstanden einer nach dem andern. Eine ungeheure Umwälzung auf allen Gebieten des menschlichen Lebens brach durch.

Im Jahre 1816 erschien das erste Dampfschiff auf dem Rhein, 1817 besah die „Savannah“ als erster Ozean-Dampfer das Weltmeer. Aus einer vom Bergfiskus veranstalteten Zählung der Dampfmaschinen in den preussischen Bergbaugebieten geht hervor, daß 1826 schon 58 Dampfmaschinen in Betrieb waren, von denen 40 auf die Bewältigung der mit der größeren Tiefe immer stärker werdenden, unterirdischen Wasserzuflüsse, weitere 16 in der Förderung und 2 in der Aufbereitung über Tage arbeiteten. Im Jahre 1852 war die Zahl der Wasserhaltungs-Dampfmaschinen bereits auf 236 angewachsen, Fördermaschinen liefen schon 155 auf senkrechten und tonnlägigen Schächten, und 49 Maschinenanlagen dienten zur Aufbereitung und Wäsche von Erzen und Kohlen.

Durch das westfälische Land zwischen Ruhr und Lippe donnert der gewaltige Gefang von der Arbeit und der Tat. Ein unerhörtes Stück Welt- und Menschheitsgeschichte raunt und vollendet sich im Gewirre der unzähligen Hütten, Schächte und Schöte. Alles ist in gewaltiger Bewegung, das ganze Gebiet ist eine einzige rauchgeschwängerte Riesenmillionenstadt, ein Tag und Nacht nie endender Schrei.

Alle Dinge, die bedacht und getan werden müssen, treiben dort die Menschen unerbittlich zur Entscheidung, zum harten Vollenbringen, zum Bekenntnis. Es ist dort wenig Zeit zur Müße, zum heiteren Spiel, zur Beschaulichkeit.



Abstieg im Flöz

Otto Wohlgemuth

Im Kohlenbergwerk / Von Otto Wohlgemuth

Willst du mich nun begleiten zu einer kurzen Fahrt in die Tiefe des Bergwerks? Komm, wir besteigen den Förderkorb, der wie ein gewaltiger Fahrstuhl aus einem Warenhaus vorkommen mag. Der Anschläger gibt das Personensignal ins Maschinenhaus, ein Ruck, wir fallen. Im Augenblick ist das Licht des Tages verschwunden. Dunkel umhüllt uns, und nun erst wirst du eigentlich die Lampe gewahr, die du am Haken trägst. Schwach nur scheint ihr Licht. Der Wind pfeift zwischen dem fallenden Korb und dem Schachtgebälk. Es benimmt dir fast den Atem. Wir sind auf der 760 Meter tiefen Bauphohle angelangt, steigen aus und werden mit dem Glückauf begrüßt.

Sofort wird das Fahrgestell mit Kohlenwagen gefüllt, ein kurzes Klingelzeichen, die Kohlenförderung ist wieder im Gange. Mit einer Geschwindigkeit von 18 Meter in der Sekunde faust nun der gefüllte Korb im Schacht in die Höhe, als würde er spielend leicht von Riesenfäusten emporgeschleudert, und mit derselben Schnelligkeit fällt oben vom Tage der Gegenkorb in die Tiefe. Gewöhnlich werden mit jedem Fördergang 4—5 Tonnen, also etwa 100 Zentner Kohlen gehoben. Dazu kommt das Gewicht der eisernen Kohlenwagen, der schwere Förderkorb selbst, und endlich das gewichtige, armdicke Stahlseil im Schacht. Unten ist rings um den Schacht eine geräumige Halle gebrochen, die von elektrischen Lampen erhellt wird. Von hier aus stehen Gleise in die Strecken, die sich nach allen Seiten in den Erdgrund verlieren. Ununterbrochen rollen aus denselben die gefüllten Kohlenwagen zum Schacht, wo der Förderkorb jetzt eben schon wieder gefüllt ist. Ein Klingelzeichen, er hebt sich blitzschnell in die Höhe, nach einer kurzen Pause erscheint wieder der herniederfallende Gegenkorb, und das Spiel beginnt von neuem.

Wir wandern nun in eine der dunklen Förderstrecken hinein. Hinter einer Biegung nimmt uns dumpfes Schweigen an. Du bist erstaunt über das Leben in der geheimnisvollen Tiefe und rechnest aus, wievielmals unsere Stadtkirche übereinander stehen müßte von hier unten bis hinauf an das Tageslicht. Lange Holzträgerreihen stehen zur Seite. Sie tragen die Deckbalken, die über dir das lastende Dach des hängenden Gebirges halten. Zwischen den blanken Schienen der Fahrbahn schreiten wir dahin. Dunkel und Stille umhaucht uns. Zur Seite murmelt ein Bächlein im Gestein, das die Quellwasser zum Wassersammelort führt. Dort bei jener Tür verschwindet es plötzlich durch einen Kanal in die Tiefe. Werfen wir schnell einen Blick durch den Türspalt in den hellerleuchteten Raum. Schwarzglänzende Dynamos stehen dort, drei, vier. Rohre gehen in den Grund, Gestänge und Pumpengetriebe reckt sich im Raum. Ein Stoßen und Blunschen durchdringt die Luft, von einer strengen Energie erzittern die Felsenwände. Von hier aus werden in jeder Minute auf der Zeche, wo wir uns hier befinden, 7 Kubikmeter Grubenwasser in die Höhe über Tage geschleudert. Daran kannst du ermessen, wie groß die Gefahr ist, wenn die Plumpen einmal stehen.

Doch komm, ich führe dich weiter. Wir treten wieder unsere

lange Streckenwanderung an. Ab und zu führt ein enger Gang seitwärts. Dunkel gähnt dir aus den Löchern entgegen, Wasser plätschert. Eine Grubenmaus huscht im Lampenschein vor uns her. Fern, ganz fern schimmert ein winziges Lampenlicht, nun noch eins, wie Sterne, die in der Finsternis schwanken und schweben. Gedröhn erwacht im Raum. Rollen und Grollen erfüllt die Luft. Tritt zur Seite! Der Lichtschein wird größer, Stampfen schüttert heran. Ein Kohlenzug, gezogen von einer Benzinlokomotive, kommt angebraust. Wie ein Donner rollt der schwere Eisenkasten seine Bahn, eine gellende Warnglocke schrillt, Erschütterung, Gebräus, vorbei und vorüber. Hinter der Maschine die Flucht von 30 bis 40 tausenden Kohlenwagen, eine tolle Jagd, dahin, dahin, zum Schacht, bis das Gebrüll in der Ferne allmählich verhallt.

Du verwunderst dich, nachdem ich dir erzählt habe, daß diese Grube hier etwa 4000 Arbeiter beschäftigt, über die Stille hier, die menschliche Verlassenheit. In weitverzweigten Gängen und

Bauen sind alle die Grabenden verteilt. Du wirst kaum mehr als zwei Mann auf unserer Wanderung an einem Ort zusammen finden. Meist schafft jedoch der Bergmann allein in seinem Kohlenloch, fern von aller Welt. Sein Nebenmann ist so weit von ihm am Werke, daß er kaum etwas von ihm wahrnimmt. Absolute Stille und feierliche, dunkle Einsamkeit umgibt den Menschen bei seinem Tun in der Unterwelt. Das Alleinsein, diese Selbständigkeit bei seiner Arbeit in den Kohlengründen der Erdschöpfungszeit macht den Mann still und ernst und besinnlich. Bei den westfälischen Bergleuten hat sich durch diese harte entzagsvolle Schaffen in der tiefen Abgeschlossenheit von Sonnenlicht und Tagesfreude im Laufe der Zeit eine harte Vergeschlossenheit herausgebildet, ein starkes Eigenfinnen, ein schweigames Beruhen in eigener Kraft.

Seht heißt es klettern und kriechen. Vierzig Meter führe ich dich einen engen Fahrtschacht hinan. Du fühlst dich bedrückt, eingemauert. Deine Augen streifen das hängende Gestein über und neben dir. Du traust dir nicht recht und folgst zögernd. Und die Trockenheit in deiner Kehle, o, das Denken an eine frische Waldquelle, an rauschend Grün und windige Bergeswipfel. Und hier kriechst du wie ein Wurm im Innern der Erde, windest dich durch zusammengedrückte Gebirge, auf den Knien, auf dem Bauche rutschend. Doch nun sind wir im Abbau. Eine Schlucht gähnt. Ueber uns, im schwachen Lichtkreis einer staubumschleierten Lampe, wölbt sich eine schwarzweißglänzende Gestalt. So eng ist der Flözspalt. Der Hauer sieht uns nicht. Schwer reißt und wuchtet seine Keilhaue die Kohlenwand, Brockensturz und Staubgeriesel poltert in die Tiefe. Wir wollen hier verweilen und lauschen. Wollen unsere Sinne pochend bohren lassen in den seltsamen Grund der Erde hinein. Wir wollen hier auf den Schwung der tausenden Tiefe lauschen, auf das stumpfe Gestampfe der geahnten, gestorbenen Welt und uns hineinsinnen in das nie endende, blutdunkle, inbrünstige Wesen der Vergarheit in der Abgrundnacht.

Und damit nun Glückauf zur Schicht!

(Aus: „Das Kohlenbergwerk“, von Otto Wohlgemuth.)



Kohlenbergmann vor der Anfahrt

Otto Wohlgemuth

Meine Lampe

Treue Grubenlampe,
Meiner Seele nah verwandt,
Auch du bist verzehrende Kraft,
Tief von der Sonne verbrannt.

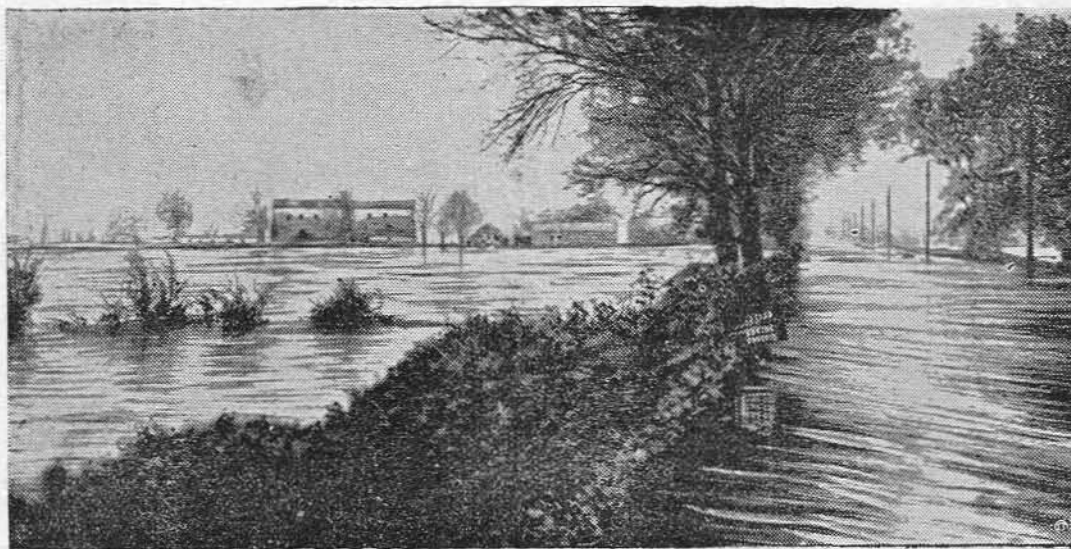
Warst mit mir verschüttet,
Trägst Hieb, Schramme und Schlitz,
Meine Hand rechte dich ins Verderben,
Ich folgte dir immer nach.

Dein Docht brennt gleiches Leben
Wie mein Blut, mein Geist,
Dein Licht und meine Sehnsucht
Aus einer Urquelle freist.

Du bist mit mir in Erde
Verbrüder in Not verdammt,
Ich schwing dich zum Geistergrube
Dreimal ins Nichts gestammt.

Otto Wohlgemuth

Bilder aus aller Welt

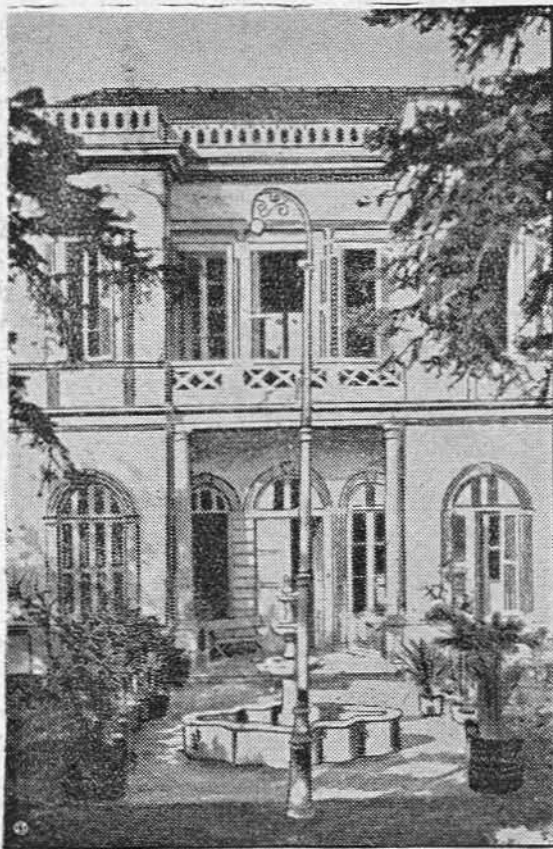


Riesenüberschwemmungen in Wales

Die Grafschaft Wales ist in den letzten Tagen von schweren Regengüssen heimgesucht worden, die zahlreiche Überschwemmungen verursachten. Durch einen Dammbruch des Duffryn-Sees bei Neato sind weite Ländereien überflutet worden. Fast alle Flüsse sind über ihre Ufer getreten und haben die Dämme gesprengt. In zahlreichen Dörfern stehen die Straßen unter Wasser. Nach neueren Meldungen steigt das Wasser immer weiter an und hat die Stilllegung zahlreicher Betriebe verursacht. Unser Bild zeigt die von dem Severn-Fluss verursachte Überschwemmung in dem Distrikt Montgomery.

Eine Frau nimmt die Parade ab.

Der gewiß ungewöhnliche Fall, daß in einer Republik eine Frau die Truppenparade abnimmt, hat sich dieser Tage in China ereignet. In Nanking wurde die zweijährige Wiederkehr des Tages, an dem Marshall Tschiangkaiſchek die Präsidentschaft übernahm, gefeiert. Den Mittelpunkt der Feier bildete eine große Truppenparade. Unser Bild zeigt die Gattin des Marshalls Tschiangkaiſchek beim Abschreiten der Front.



Troſki's Aufenthaltsort.

Troſki's Aufenthaltsort.

Unser nebenstehendes Bild zeigt den „İffet-Paſcha-Kioſk“ auf Prinkipo, einer der Prinzeninseln, der Troſki für seinen Aufenthalt in der Türkei von der türkischen Regierung zur Verfügung gestellt wurde.



Die kleinste deutsche Gemeinde.

Ist die Burgruine Regenſtein bei Blankenburg im Harz, die ſage und ſchreibe ſieben Einwohner zählt. Der Regenſtein iſt eine ehemalige Raubritterburg, die noch heute viele in Sandſtein gehauene Gewölbe enthält. Auch eine Folterkammer iſt noch vorhanden. Vom Regenſtein aus hat man eine wundervolle Ausſicht auf den Harz und die nördlichen Vorberge. Nach allen Seiten fallen die Fellen ſteil ab.